Eine Couch oder ein Coach – Ist das die Frage?

Karin Pinter

© Springer-Verlag Wien 2016

Die professionellen Fertigkeiten und Fähigkeiten, die eine gute Psychotherapie ausmachen, ähneln durchaus jenen, die in einem guten Coaching oder einer guten Supervision Anwendung finden. Persönlichkeitsstrukturen, Verhaltensmuster, emotionale Befindlichkeit, Bindungsmuster und andere unbewusste Prozesse bringen KlientInnen in all ihren Lebensbereichen ein – ob das nun private, familiäre, soziale oder berufliche Bezüge sind. Ein hohes Maß an mentaler und emotionaler Elastizität, die diagnostische Fähigkeit zur Identifikation von Problemfeldern, die Wahrnehmung von Übertragungsprozessen (auch im Arbeitsumfeld) und ganz wesentlich die kommunikative Fertigkeit, um Heikles so auszusprechen, dass es von KlientInnen auch angenommen werden, macht einen wesentlichen Teil der Expertise dieser Professionen aus.

In dem vorliegenden Themenheft beschreibt Heidi Möller (Kassel/Deutschland) im Artikel „Supervisions- und Coaching Kompetenz-Forschung“ die Notwendigkeit und die Herausforderungen, Wirksamkeitsforschung im Bereich Coaching und Supervision zu betreiben. Sie zieht Parallelen zur Psychotherapieforschung und plädiert für eine höhere Kooperationsbereitschaft zur Forschung sowohl von Seiten der PraktikerInnen als auch der Forschungseinrichtungen und Berufsvertretungen.

Brigitte Geißler-Piltz, Brigitte Schigl und René Reichel (Krems-Wien/Österreich) widmen sich in ihrem Beitrag „Fördern und Kontrollieren: Überlegungen zur Lehr-Supervision in der Ausbildung von PsychotherapeutInnen und SupervisorInnen“ einer kritischen Auseinandersetzung zur Frage der Lehrsupervision im Ausbildungskontext. Die AutorInnen diskutieren die

Regeln und Rollen der Akteure (Ausbildungseinrichtung, LehrsupervisorIn und SupervisandIn) in einem Dreiecksvertrag. Ähnlich wie in der psychotherapeutischen Ausbildung erweist sich auch hier die Verquickung von persönlicher Intimität und kontrollierender Beurteilung als problematisch. Die AutorInnen leiten aus ihren Überlegungen einige Lösungsvorschläge ab.

In ihrem nächsten Beitrag geht Brigitte Schigl (Krems/Österreich) auf die „Risiken von Supervision: Perspektiven in ein Dunkelfeld“ ein. Nach der Vorstellung von entsprechenden Studienergebnissen nennt Schigl als häufigste Quelle von Risiko und Verletzung die mangelnde Fach- und Feldkompetenz sowie narzisstische Machtthematiken auf Seiten der SupervisorInnen.

Andreas Schulz (Erkrath/Deutschland) diskutiert in seiner Arbeit „Die Beachtung des Berufslebens in der Psychotherapie – die Bedeutung des Privatlebens in der Supervision – Rollenwechsel ermöglichen neue Perspektiven“ die schwierige Gratwanderung an den Schnittstellen der beiden Berufsfelder Supervision und Psychotherapie in der Praxis. Er hebt die notwendige Transparenz im Rollenwechsel von Supervision und Psychotherapie für die KlientInnen hervor. Seine Überlegungen begleitet und verdeutlicht er mit einigen Fallvignetten aus seiner klinischen Praxis.

Trotz vieler Gemeinsamkeiten gilt es aber auch, die Grenzen dieser einzelnen Berufsfelder zu kennen – und gegebenenfalls die eigene Expertise und Fachkompetenz entweder mehr in Richtung Arbeitswelt oder mehr in Richtung psychischer Prozesse entsprechend zu erweitern. Berufsübergreifende Kooperationen, Transparenz in der Anwendung der eigenen Methode und die kritische Selbstreflexion können als wichtige Eckpfeiler hierbei gesehen werden.

Interessenkonflikt K. Pinter gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

K. Pinter (✉)
Vienna, Österreich
karin.pinter@wagnerpinter.at